

Eins

Es war zwar nur eine Milchflasche, aber Hauptsache, sie war aus Glas. Sie zu besorgen, war ein Kinderspiel gewesen. Wann ich allerdings mit dem Waschen des verdreckten Dings aufhören konnte, blieb mir ein echtes Rätsel. Als ich aber einen Lappen hineingesteckt und die Flasche so lange poliert hatte, bis man im Gegenlicht nichts mehr daran sah außer meinen Fingerabdrücken, war sie schließlich so sauber, dass man darin sogar hätte Wasser in den Kühlschrank stellen können. Natürlich nur, wenn ich einen passenden Verschluss gefunden hätte. Und vor allem, wenn meine Pläne mit dieser Flasche nicht ganz andere gewesen wären.

Ich war ziemlich zufrieden mit meinem Ergebnis, so zufrieden, dass ich Zals schiefes Grinsen imitierte. Wenn er aus irgendeinem banalen Grund gelobt wird, zieht er nämlich einen einzelnen Mundwinkel nach oben.

Nun musste ich nur noch auf den richtigen Moment zur Umsetzung meines Plans warten. Sobald das Haus leer und die allgegenwärtigen Augen und Ohren meiner Eltern außer Reichweite waren, holte ich den Schlüssel für den Schuppen aus seinem Versteck. Ein Versteck, das ich eigentlich gar nicht kennen durfte, versteht sich. Der Schuppen in der Ecke des Hofes ist das alleinige Reich meines Vaters.

Ich prägte mir die Position des Schlosses genau ein und umfasste es mit der Hand, um die Geräusche beim Aufschließen zu dämpfen. Langsam öffnete ich die Tür und versuchte dabei, ihr Gewicht abzustützen, damit das Quietschen der verrosteten

Scharniere abgeschwächt wurde. Das wäre für die gespitzten Ohren meiner Eltern, die wirklich aufmerksam wie die Wachhunde sein konnten, ein ideales Alarmsignal gewesen. Drinnen angelte ich mir auf Zehenspitzen den kleinsten Trichter von der Wand und steckte ihn in den Hals meiner blitzblanken Flasche. Ich schraubte den Deckel des Zwanzig-Liter-Benzinkanisters ab, den mein Vater wie seinen Augapfel hütete. Was die Belieferung der Tanksäulen anging, waren die Zeiten nämlich vor der Revolution und dann auch danach ziemlich unsicher geworden, bis das Benzin schließlich ganz mit Gutscheinmarken rationiert wurde. Ich umfasste den scharfkantigen Griff aus Eisendraht, kippte den Tank leicht nach vorn und schob meine Hand darunter. Das Gewicht zerquetschte mir fast die Finger. Ich hob den Kanister gerade genug an, um die Flasche mit Benzin zu füllen und nichts auf den Fußboden laufen zu lassen. Eine saubere Angelegenheit, sauber und diskret.

Allerdings war es ein echter Frontalangriff, den der Kanister dann plötzlich in einem einzigen Guss ausspuckte. Eine Fontäne, in der so etwas wie ein wütendes Grollen mitzuschwingen schien. Gerade so, als hätte ihn mein Benzindiebstahl beleidigt, holte er dann nach einem kurzen Rückzug von neuem aus. Dieses Mal wollte er mich so richtig zugrunde richten und ließ mit dem zweiten Strahl Flasche und Trichter zusammen umkippen. Das war es dann ja wohl endgültig mit dem polierten Glanz. Wie sie da ineinander verkeilt auf dem Boden lagen, waren Flasche und Trichter fast zwei unzertrennliche Freunde, aber in Wirklichkeit nicht mehr als zwei nutzlose Hüllen, nur von außen voller Benzin. Sie verströmten einen chemischen Gestank. Selbst die von Schnupfen und Haaren verstopfteste Nase, die ich je in meinem Leben gesehen habe, wäre dadurch befreit worden, also die des Verkäufers in der Drogerie an der Hauptstraße.

Ungläubig starrte ich auf die Katastrophe, während meine Atemwege von den Ausdünstungen

zerfressen wurden und meine Augen brannten und tränten. In meinem Kopf begann sich alles zu drehen. Hastig verschloss ich den Kanister wieder und verließ den Schuppen, um frische Luft zu schnappen. Und um darüber nachzudenken, wie ich das vorzeitige Jüngste Gericht verhindern konnte, das mir drohte, falls mein Vater dahinterkommen würde.

Ich rannte ins Haus und holte einen der Putzlappen meiner Mutter. Die Nase zwischen Schulter und Achselhöhle geklemmt, wie ein Vogel bei Kälte, versuchte ich, den Benzinleck aufzusaugen und die Flüssigkeit in den Trichter zu befördern. Aber das Benzin verteilte sich lediglich auf meinen Händen und verursachte auf der Haut ein Gefühl von Eis und Feuer gleichzeitig. Ich gab auf und ging wieder ins Freie, um meine Gedanken zu ordnen und frische Luft einzuatmen. In diesem Moment fehlte mir frische Luft, wie einem wohl sonst nichts auf der Welt fehlen kann.

Und dann war es auf einmal, als hätte sich die stechende Spätsommersonne aus der Mitte des Himmels gelöst und käme mit ihrer ganzen Masse auf mich niedergesaut. Der Schreck erfasste mich wie eine Explosion, die so stark war, dass mein ganzer Körper sich in unkontrollierten Zuckungen und Krämpfen bewegte. Ich sprang in die Luft und schmiss dabei alle Gliedmaßen von mir, als wollte ich die Umarmung eines Pestkranken abwehren. Meine Finger standen ab wie der Fächer eines liebeskranken Pfaus, der am Ende der Balzzeit immer noch allein ist. Und meine Gesichtsmuskeln, die zogen sich in Richtung der Ohren zurück und erreichten dabei die absolute Grenze ihrer Dehnbarkeit. Kurz und gut, ich vibrierte vor Schreck wie ein Grashalm während eines schlimmen Unwetters.

Nachdem ich die Kontrolle über die Situation und meinen Körper zurückerlangt hatte, konnte ich die Stimme ausmachen, die mich mit der plötzlichen Frage „Was machst du?“ so in Aufruhr versetzt

hatte. Es war die Stimme von Zal, der auf der Mauer zwischen seinem und unserem Garten saß.

„Spinnst du?“ schrie ich ihn an.

„Hab ich dich erschreckt?“

„Nein, du hast mir bloß das vorletzte Leben geraubt, das ich noch hatte! Komm runter, dann rechne ich mit dir ab!“

„Hol die Leiter!“

„Du spinnst wirklich... Wie oft haben meine Eltern dir gesagt, dass du mich rufen und fragen sollst, ob du kommen kannst, bevor du hochklettest?“

„Wie oft?“

„Wie oft?“

„Einmal?“

„Einmal? Viele, viele, viele Male!“

„Also drei Mal?“

„Hau ab, sonst...“ Ich suchte mit den Blicken nach irgendetwas, das sehr schmerzhaft sein würde, wenn ich es ihm an die Stirn schleuderte.

„Hör auf, ich weiß, dass keiner zu Hause ist!“

„Und woher weißt du das?“

„Ich weiß es eben. Was machst du da?“

Ich legte die größte Wut in meine Blicke, die meine Augen zustande brachten, aber sich mit ihm auseinanderzusetzen oder ihm klarzumachen, wie sehr er mich erschreckt hatte, war sowieso sinnlos. Kopfschüttelnd wedelte ich mit dem Arm, als wollte ich eine Fliege verscheuchen. Aus den Augenwinkeln spähte ich in Richtung des Schuppens. Ein Schaudern durchlief meinen ganzen Körper und blieb irgendwo in der Nähe des Unterleibs stecken: ich hatte die Tür offen stehen lassen.

„Könntest du bitte aufhören, mich zu belästigen?“ sagte ich mit ruhiger, ganz langsamer Stimme.

„Was soll die Geheimnistuerei? Sag schon, was machst du?“

„Aber... was-küm-mert-dich-das?“ Ich betonte jede Silbe einzeln, um es ihm so deutlich wie möglich zu machen.

„Ach, komm schon, sag es mir!“

„Ich sag es dir mit Echo, dann verstehst du es hoffentlich! Was-küm-mert-dich-das? küm-mert-dich-das? mert-dich-das? dich-das? das? AS? AS? HAU AB!“

Ich vermied es sorgfältig, zur Schuppentür hinüber zu schauen und hoffte, er würde nichts bemerken.

„Sicher? Willst du wirklich, dass ich abhaue?“

„Soll ich es dir schriftlich geben? Verschwinde!“

„Wer weiß, ob es deine Eltern morgen, ungefähr um diese Uhrzeit, kümmern wird, was du heute, ungefähr um diese Uhrzeit, gemacht hast.“

Ich konnte ihm nicht folgen. Ich ging näher an die Mauer heran, direkt unter ihn, und guckte ihm ins Gesicht, um festzustellen, ob er alles herausgefunden hatte oder nicht.

„Was soll das, willst du mich erpressen? Ich habe überhaupt nichts gemacht, und wenn schon? Du hast gar nichts gesehen, klar? Was auch immer du morgen bei meinen Eltern ausplaudern willst, es ist eine Lüge, ob um diese Zeit, vorher oder später. Dein Wort gegen meins. Jetzt verzieh dich, du machst ja den ganzen Hof schattig!“

„Als wenn ich ihnen etwas sagen würde! Nein, nein, von mir erfahren sie kein Wort.“

„Und was soll das dann? Warum sollten meine Eltern mich dann morgen fragen, was ich heute um diese Uhrzeit gemacht habe?“

„Weil ihnen Ahmad *Agha* morgen um diese Uhrzeit sagen wird, dass du heute um diese Uhrzeit nicht zu Hause warst, um die Post anzunehmen.“

„Ahmad *Agha*? Der Postbote?“

„Seit einer halben Stunde nimmt er mit Händen und Füßen eure Tür auseinander.“

„Und warum klingelt er nicht?“

„Im ganzen Viertel ist seit mindestens zwei Stunden der Strom ausgefallen.“

Ich ließ Zal auf der Mauer sitzen, stürzte mit drei riesigen Laufschritten zurück ins Haus und katalpultierte mich in Richtung der Eingangstür. Völlig außer Atem riss ich die Tür auf und begrüßte Ahmad *Agha*, der schon vor dem Haus unserer anderen Nachbarin, Yasmin, stand.

„Nur keine Eile! Ich hoffe bloß, ich habe dich nicht gestört.“

„Machen Sie sich keine Sorgen... Sie stören gar nicht... geben Sie mir ruhig... ich war oben auf der Dachterrasse... die Taubenkäfige sauber machen... ich habe nicht gehört... drei Etagen... gerannt...so außer Atem, dass...“

„Ist kein Erwachsener zu Hause?“

Auf den ersten Blick konnte man vielleicht meinen, dass er wegen des üblichen Trinkgelds nach einem Erwachsenen fragte. In Wirklichkeit aber tat Ahmad *Agha* sein Möglichstes, um mich zu demütigen. Er war noch wütend auf mich wegen dieser Angelegenheit vor einigen Monaten, am Sommeranfang, um genau zu sein, ungefähr zehn Tage nach den Abschlussprüfungen der achten Klasse.

*

Eine Nichtigkeit, diese Angelegenheit. Weil die Schule mit ihren strengen Regeln zu Ende war und also auch der sadistische Stellvertreter unseres Schulleiters nicht da war, um bei jeder Gelegenheit sein Lineal auf unsere Handflächen und Hintern niedersausen zu lassen, hatten wir Jungs aus unserer Straße auf einmal vormittags nichts mehr zu tun. Wir waren auf der Suche nach Abenteuern und durften außerdem bis zum Mittagessen unbehelligt Lärm machen. Während der heißen

Nachmittagsstunden ist das nämlich allerstrengstens verboten, wegen der offenen Fenster und der Siesta unserer Mütter und einiger Väter, während die Sonne im Zenit steht.

Wenn wir jetzt allerdings wirklich den wahren Schuldigen an der ganzen Sache suchen wollen, dann ist das Frau Ghassemi.

Gleich nach dem Mittagessen hatten wir Jungs uns getroffen, um das Ergebnis unseres langwierig erarbeiteten gemeinsamen Projekts auf die Probe zu stellen. Ein Projekt, das während der endlosen Abschlussprüfungen in der Schule entstanden war. Das Ergebnis war nicht so originell, dass wir dafür den Preis für die Erfindung des Jahres verdient hätten, es musste aber in jedem Fall getestet werden, damit das erste Fußballturnier unserer Straße beginnen konnte.

Wir hatten zwei kleine Tore aus Treibholz gebaut, das wir am Fluss gesammelt und zusammengeagelt hatten. Der Fluss trennt das Ende unserer Straße vom restlichen Viertel. Dann hatten wir alle zusammengelegt und meterweise Schnur gekauft, die wir flochten und aus der wir dann die Netze zusammenflickten. Mit dem restlichen Geld erstanden wir einen Plastikball. Er war zwar ein bisschen oval, aber er wurde vollkommen rund, als wir mit einer glühenden Nadel in die Schweißnaht piekten und etwas Luft abließen.

Für das Probespiel während der verbotenen Stunde machten wir ab, beim Spielen auf den Ausschnitt unserer T-Shirts zu beißen. Damit wir nicht in Versuchung kamen zu schreien, versteht sich. Die Strafe für Paktbrecher wurde einstimmig beschlossen: Ausschluss vom Spiel für fünf Minuten. Als weiterer Verstoß gegen die Spielregeln galt ein Abspiel, bei dem der Ball vom Boden abprallt. Zu laut für die öffentliche Ruhe.

Wir waren völlig darauf konzentriert, den Ball so glatt über den Asphalt rollen zu lassen, als spielten wir auf dem grünen Stoff eines Billardtisches, so

dass keiner von uns die nahende Gefahr bemerkte. Sonst hätten wir natürlich längst mit Toren und Ball unter dem Arm das Weite gesucht. Eine Furie in Gestalt von Frau Ghassemi kam urplötzlich in ihrem weißen Gebets-Tschador mit Blumenmuster aus der Haustür gesprungen und beschlagnahmte in Nullkommanichts Ball und Tore. Zuerst sahen wir sie nur schemenhaft vorbeirauschen, als sie wie Pelé in *Flucht oder Sieg* um uns herum dribbelte. Erst als sie schon wieder verschwunden war, hörten wir ihr Geschrei, das klang, als käme es von allen sieben Samurai gleichzeitig. Es war genau wie ein plötzlicher Wolkenbruch im Frühling, wenn der Blitz den Donner ankündigt, der aber erst einige Sekunden später zu hören ist. Wütend und enttäuscht murmelten wir einige Worte des Protests in Richtung von Mehran, ihrem Sohn, der auch mitgespielt hatte. Er rannte hinter ihr her, wie hinter dem Schatten eines bereits gestarteten Flugzeugs, um zu retten, was zu retten war.

Nachdem Frau Ghassemis Haustür auch ihren Sohn verschluckt hatte, hörten wir den Knall einer wohlgezielten Ohrfeige und sahen dann, wie sich die Tür ganz vorsichtig und leise wieder einen Spalt weit öffnete. Wir blieben erstarrt und wie festgewachsen stehen. Die Tür stand nur einen Fingerbreit offen, als wollte sie uns fragen: wer klopft?

Bijan und Hossein der Zwerg rannten hinüber zu Frau Ghassemi, um sich im Namen aller zu entschuldigen und um die Rückgabe unserer Schätze zu bitten. Und um zu versprechen, dass wir unser Turnier erst am späten Nachmittag fortsetzen würden. Wir anderen bereiteten uns darauf vor, Frau Ghassemis Gnadenakt Beifall zu spenden.

Als die beiden nur noch wenige Schritte von der Tür entfernt waren, angespornt von unseren ermutigenden Gesten, schoss aus dem kleinen Spalt plötzlich ein mit dünnen, klimpernden Goldarmreifen geschmückter Frauenarm hervor. Aber schneller, als er gekommen war, verschwand er auch wieder und knallte die Tür mit Wucht zu.

Sofort danach landete unser Fußball auf dem Asphalt und zog unsere Blicke auf sich. Noch bevor unsere Augen es realisiert hatten, war uns durch den Klang des Aufpralls klar geworden, dass nichts mehr zu machen war: die Furie hatte ihn wie eine Wassermelone mit dem Messer aufgeschlitzt. Wir fanden uns sofort damit ab. Uns passierten häufig solche Dinge, wenn wir das Schicksal herausforderten und um diese Zeit Fußball spielten. Es war nicht immer Frau Ghassemi, die unser Verhalten maßregelte. Um des Friedens in der Straße willen, wechselten sich die Mütter dabei ab und gratulierten sich dann untereinander für den gelungensten Überraschungsangriff. Ja, mehr noch, sie sagten sich sogar vorher gegenseitig Bescheid, um der Szene beizuwohnen.

An diesem Punkt blieb uns nichts als die Hoffnung, dass sie uns in einigen Wochen in einem Akt unerhörter Großzügigkeit wenigstens die zwei Tore wiedergeben würde.

Am Morgen nach der Beschlagnahmung wussten wir vor lauter dämlichen Einfällen nicht, was wir anstellen sollten. Bijan kam dann mit der Idee vom Mutproben-Turnier. Herausforderungen reihum, und wer sie nicht annahm, war eine Memme bis in alle Ewigkeit.

Zal bekam eine Runde durch die Straße auf Ahmad *Aghas* Moped verpasst, eine Art motorisierter Packesel mit einer Satteltasche voller Briefe und Rechnungen, die ausgetragen werden mussten. Angefeuert von der allgemeinen Begeisterung, ihn die hundertste Dummheit machen zu sehen, nahm Zal die selbstmörderische Aufgabe begeistert an und keines meiner Argumente konnte ihn von seinem Vorhaben abbringen. Er wollte unbedingt beweisen, dass er kein Feigling war. Ebenso wenig gelang es mir, die anderen dazu zu bewegen, sich eine weniger riskante Mutprobe für Zal auszudenken. Sie fanden die Vorstellung, Ahmad *Agha* hinter Zal herrennen zu sehen, überaus reizvoll und konnten es kaum erwarten, sich darüber schief zu lachen. Also

schlug ich vor, dass jemand Zal helfen müsste. Die Aktion verlangte unbedingt nach einem Komplizen, der das Moped zumindest anschob, falls es durch den Pedaltritt nicht sofort ansprang. Ich forderte Bijan auf, Zal zu begleiten. Schließlich war es sein Einfall gewesen. Bijan lehnte das allerdings kategorisch ab und bekräftigte, er hätte bei seiner Mutprobe schließlich nicht gekniffen. Aber wenn ich unbedingt wollte, meinte er, könnte ich ja Zal helfen, schließlich hätte auch ich noch nicht bewiesen, kein Angsthase zu sein.

Ich schluckte kurz, dann hatte ich mich entschieden. Ich guckte Bijan fest in die Augen und nahm die Herausforderung an. Diese Mutprobe sollte meine und Zals sein.

Jetzt schon spürte ich die Konsequenzen für diese Aktion auf meiner Haut brennen. Ich stellte mich auf Zehenspitzen, tippte Bijan mit dem rechten Zeigefinger auf die Brust und flüsterte ihm ins Ohr:

„Du weißt, dass das eine große Dummheit ist, oder? Am Ende verletzt sich noch wirklich jemand.“

Bijan lachte herzhaft und bestätigte mit heftigen Kopfbewegungen, dass er das ganz genau wusste.

Ich und Zal näherten uns unserem Ziel. Er folgte mir und seit ich ihm gesagt hatte, er solle möglichst unauffällig tun, hatte er sich in einen Schauspieler aus einem dieser Stummfilme verwandelt, in denen die Dialoge von Gesten ersetzt werden. Und das, obwohl wir gar keine Klaviermusik zur Untermahlung hatten.

Er rannte im Zickzack über den Bürgersteig und versteckte sich hinter jedem Baum und jedem Blumenbeet, rollte sich wie ein Guerillakämpfer im Bürgerkrieg unter parkende Autos, sprang auf und ab wie ein Jo-Jo, damit Ahmad *Agha* ihn nicht sehen sollte, und zog so natürlich alle Blicke auf sich. Für Zal hatte sich unsere Mutprobe, wie bei Gregory Peck und Anthony Quinn in *Die Kanonen von Navarone*, sofort in den Sturm auf die deutsche Festung im Zweiten Weltkrieg verwandelt.

Es war wohl besser, ihm Verstärkung zu geben. Ich holte ihn also hinter einem Auto ein und machte diese Gesten, die wir unzählige Male in Kriegsfilmen gesehen hatten: Zeige- und Mittelfinger erst auf die Augen, dann in Richtung des Feindes richten, und so weiter.

Ich wartete, bis Ahmad *Agha* sich weit genug von seinem Moped entfernt hatte. Er parkte es jeden Tag in der Mitte der Straße, um die Post vom ersten bis zum letzten Haus zu verteilen. Dann, im richtigen Moment, rannte ich los wie der Wind und landete mit einem Satz auf dem Sattel des Mopeds. Mit aller Kraft trat ich in die Pedale, verlagerte dabei mein ganzes Gewicht erst auf den einen, dann auf den anderen Fuß und betete, dass es anspringen möge. Der Motor begann zu husten und dann zu tuckern und das Geschrei von Ahmad *Agha* donnerte wie eine Lawine auf meinen Rücken. Nein, es war Zal. Vom Enthusiasmus gepackt war er, anstatt das Moped anzuschieben, rittlings hinter mich auf den Sattel gesprungen, wodurch der Ständer umsprang.

Das Moped tat einen Satz nach vorn und machte dabei ein Geräusch, als würde man mit den Fingernägeln über die Tafel kratzen. Mein Körper allerdings schien von der Welt hinter mir angezogen zu werden. Das war aber nicht etwa der Rückstoß vom Start, sondern Ahmad *Agha* höchstpersönlich, der uns in Windeseile erreicht und Zal am Kragen gepackt hatte. Zal wiederum krallte sich an mich, um nicht fortgerissen zu werden.

Mehrmals nach rechts und links schlingernnd trug das Moped mich dann plötzlich mit sich fort, wie eine vom Wind aufgeblähte Plastiktüte, die sich mit einem Ruck aus einem Gestrüpp befreit hat.

Sobald ich den Lenker unter Kontrolle gebracht hatte, drehte ich mich um. Ich sah Zal auf dem Boden sitzen, in den Fängen von Ahmad *Agha*, der mich lauthals beschimpfte. Zal schützte sich mit den Armen vor den Tritten und Schlägen des Postboten. Dabei wiederholte er, dass er mich doch nur aufhalten und mir nicht etwa beim Diebstahl des

Mopeds helfen wollte. Anstatt einzuschreiten und Ahmad *Agha* aufzuhalten, sprangen die anderen Jungs nur jubelnd auf und ab.

Ich betätigte mit aller Kraft beide Bremshebel. Das Moped und ich gerieten ins Schleudern und endeten am klebrigen Stachelstamm einer Pinie. Ich ließ das Moped unter dem Baum liegen, ohne es auszustellen, und griff mir eine Handvoll Erde. Falls Ahmad Agha mich bekommen sollte, wollte ich sie ihm in die Augen schleudern. Dann rannte ich ihm entgegen.

Er ließ Zal los und schoss knurrend auf mich zu. Ich wich ihm jedoch aus, indem ich um ein parkendes Auto herumlaufte. Er verfolgte mich ein paar Runden um den Wagen und wiederholte bei jedem Schritt ein paar Nettigkeiten über meine Eltern und meine Vorfahren, aber am Ende gab er es vor Anstrengung dann doch auf und kümmerte sich lieber um sein Moped.

Ich hingegen lief zu Zal, um zu sehen, wie es ihm ging. Außer dem deutlichen Abdruck von vier Fingern auf seiner linken Wange, schien er in Ordnung zu sein. Ich half ihm auf die Beine und er begann sich, über die Schmerzen jammernd, das Steißbein zu massieren. Die Post der ganzen Nachbarschaft lag auf dem Bürgersteig verteilt. Einige Mütter waren bereits aufgetaucht, um den Grund für die ganze Unruhe zu sehen. Deshalb zog ich Zal schnell in Richtung der Anderen, um mit ihm in der Menge zu verschwinden. Alle waren völlig außer sich und lachten hysterisch, vor allem Bijan.

„Eine Runde durch die Straße war das aber nicht, du Memme!“

Ich starrte ihm durchdringend in die Augen. Er hielt meinem Blick stand. Sein Hohngelächter schüttelte ihn dabei wie eine dieser Clownsfiguren, die mit einer Spirale am Rückspiegel befestigt werden. Bis in alle Ewigkeit schien er noch so weitergackern zu wollen. Ich begann ebenfalls herzlich zu lachen. Dabei legte ich ihm erst die eine, dann auch die andere Hand auf die Schultern, guckte

mich nach rechts und links um und zog ihn dann ein wenig zu mir heran. So, als wollte ich ihm ein Geheimnis ins Ohr flüstern, das sonst keiner hören durfte. Er folgte meiner Bewegung und beugte sich ein wenig vor. Das reichte mir. Die unvergessliche Strafe, die mich zu Hause erwartete, ließ sich sowieso nicht mehr abwenden. Ich beschloss also, dass es sich unter diesen Umständen lohnte, bis zum Letzten zu gehen und mir die ganze Verantwortung für die Geschichte aufzuladen.

Während Bijan gespannt darauf wartete, dass ich aufhörte zu lachen und ihm das große Geheimnis anvertraute, das ich auf Lager hatte, versetzte ich ihm mit einem trockenen Stoß eine Kopfnuss auf die Hakennase. Augenblicklich bedeckte er sich das Gesicht vor Schmerz mit den Händen und krümmte sich. Eine einladendere Geste hätte er nicht machen können. Während ich ihm stumm dankte, rammte ich ihm mit Schwung mein rechtes Knie zwischen die Beine.

Er fiel zu Boden wie ein nasser Lappen von der Wäscheleine, eine Hand vorm Gesicht, die andere auf seinen Weichteilen, während ihm Sturzbäche von Blut aus der Nase und Tränen aus den Augen schossen.

Die Anderen wichen erst verwirrt zurück, dann versuchten sie, mich festzuhalten, damit ich nicht noch weiter wütete. Das hatte ich zwar sowieso nicht vorgehabt, aber trotzdem warnte ich alle mit großer Eindringlichkeit, mich nicht anzurühren, wenn sie nicht das gleiche abbekommen wollten. Ich fixierte Bijan mit den Augen und fühlte mich dabei wie Paul Newman in *Die Hölle ist in mir*:

„Du hast Recht, eine Runde durch die Straße war das nicht. Ich bin wirklich eine Memme.“

Und während er, sich weiter am Boden windend, ohne eine Antwort nach Luft schnappte, spuckte ich mit wohltdosierter Verachtung das bisschen Speichel auf ihn, das ich bei der Aufregung noch im Mund hatte. Dann rannte ich nach Hause und verkroch mich in Erwartung von Ahmad *Agha* und

Bijans Mutter, die kommen würden, um friedlich mit meinen Eltern über die ohnehin unnützen Maßnahmen zu diskutieren, die man mir gegenüber, als dem einzig Verantwortlichen der ganzen Angelegenheit, ergreifen sollte.

Wegen dieser Meisterleistung verbrachte ich, anstatt nach den Prüfungen die wohlverdienten Ferien zu genießen, fast den ganzen Sommer im Geschäft meines Onkels auf der anderen Seite von Teheran. An der Stelle meines Cousins Sohab, der gerade seinen Militärdienst begonnen hatte, musste ich ihm dabei helfen, Elektro- und Wasserleitungen zu verlegen, Haushaltsgeräte zu reparieren, die wasserbetriebenen Raumkühler auf den Dächern zu reinigen und das Stroh darin auszuwechseln.

Seit der ganzen Geschichte war es nun das erste Mal, dass ich Ahmad *Agħa* Auge in Auge gegenüber trat.

„Also, ist ein Erwachsener zu Hause, dem ich das hier übergeben kann, oder nicht?“ wiederholte er. Und das, obwohl sich der Flaum über meiner Oberlippe inzwischen langsam dunkel färbte und die Konsistenz vom Fell eines neugeborenen Kätzchens angenommen hatte.

„Wenn was unterschrieben werden muss, mach ich das. Ich habe diesen Winter in einem Becken mit Eiswasser geschlafen wie Baba Taher-e Oryan und schreiben gelernt!“

„Du bist so frech wie Bimsstein aus Qazvin!“

„Wenn es darum geht, meine Haut ist auch aus Bimsstein. Geben Sie mir schon die Post, ich muss arbeiten. Was ist das, ein Einschreiben?“

„Nein, die Stromrechnung.“

„Aber wenn er doch nie da ist!“

„Wer ist nie da?“

„Der Strom.“

Auf seinen wutentbrannten Blick antwortete ich mit einem Lächeln im Stil von Stan Laurel: Kinn nach vorne, Wangen bis unter die Augen

hochziehen, Lippen zusammengepresst, und mit der Hand von oben in dem störrischen Haarschopf herumkratzen. Das war wohl das Mindeste, wenn man meine monatelange Zwangsarbeit bedachte, mit der ich ihm seinen Schaden bezahlen musste: ein ohnehin halbkaputtes Moped mit einer Schramme im Blech, die er sich sonstwann und werweißwo zugezogen haben konnte.

Ahmad *Agha* war nicht begeistert und warf voller Verachtung die Rechnung vor mich hin. Auch ich warf mich hin, um nicht die Demütigung zu erleiden, mich zum Aufheben vor ihm bücken zu müssen. Ich riskierte es, wie ein Sack Kartoffeln auf die Erde zu donnern, erwischte sie aber zum Glück noch in der Luft. Ein Sprung im Stil von Nadia Comăneci mit einer majestätischen Landung auf den Füßen. Ich streckte ihm die geöffnete Hand entgegen und sagte:

„Was tut man nicht alles für ein Trinkgeld!“

Er stampfte mit dem Fuß auf, um vorzutäuschen, dass er hinter mir her wollte. Aber anstatt wegzulaufen, wedelte ich mit der Rechnung und fügte hinzu:

„Ahmad *Agha*, bei allem Respekt für Ihr ehrwürdiges Alter, aber um mich zu erschrecken, müssen Sie schon jemand Größeres schicken!“

Den zweiten Spruch fand er überhaupt nicht lustig und nun rannte er wirklich auf mich los.

„Verschwinde, du Sohn eines Ehebrechers! Wenn ich dich erwische, werde ich dir schon zeigen, was...“

Ich verschob Grußformeln und andere Höflichkeiten auf unser nächstes Zusammentreffen und flüchtete zurück ins Haus, wo ich die Tür hinter mir zuschlug. Die Rechnung warf ich auf das Tischchen im Flur, dann rannte ich wieder in den Hof zu meiner Flasche.

Zal war zum Glück nicht mehr da. Ich stieg auf die Leiter, um sicherzugehen, dass er nicht, bereit zu einem neuen Attentat, hinter der Mauer lauerte.